

gerber!) Der Gefahr, die konstruktive Form nicht immer meiden, den Dingen einer geistblühenden Form zuliebe Gewalt anzutun, ist sich der Redner bewußt (35). Überreich ist der Gehalt: Meisterstücke wechselseitiger Erhellung: Abraham a S. Clara und Leibniz (34), Goethe und Grillparzer (63), Hamann und Lavater (95), Hamann und Kant (100 117 f.), Goethe und Herder (139), Deutschland und Österreich (72), Volk und Staat (18 135). Und wie scharf erkannte Nadler schon 1924 die geistige Situation von heute: »Über uns, das Geschlecht eines strudelnden Chaos, ist es verhängt, nicht überkommene Formen zu pflegen, sondern formenbefreit zu sein im Dienste der zeugenden Gedanken. Erschreckende Ähnlichkeit hat unser Zeitalter mit jenem zwischen zwei Willenswelten, mit dem Zeitalter der Mystik im 14. Jahrhundert. Wir sind berufen, die wir zu erleben verurteilt waren, einen neuen Inhalt zu erzeugen, aber nicht: zu formen, wo nichts zu formen ist« (149).

J. B. Schoemann S. J.

Das katholische Schrifttum im heutigen England. Von J. Metzger. 80 (XVI u. 407 S.) München 1937, Köfel. M 5.80

Die Frage nach dem Einfluß des katholischen Volksteils auf das heutige englische Schrifttum ist im Laufe des letzten Jahrzehntes wiederholt aufgegriffen worden. Erinnert sei nur an die Veröffentlichungen von Karl Arns, George N. Shuster u. a. In dem vorliegenden Werk wird nun zum ersten Mal der Versuch gemacht, diese Frage in ihrer ganzen Weite und unter Berücksichtigung alles erreichbaren Materials systematisch zu behandeln. War vor etwa hundert Jahren an ein katholisches Schrifttum in England überhaupt nicht zu denken, so hat sich die Lage inzwischen derart verschoben, daß der Anteil der englischen Katholiken am literarischen Schaffen der Gegenwart nach seinem Umfang und seiner Bedeutung weit größer ist, als man bei der geringen Zahl der katholischen Minderheit erwarten würde. Den Hauptgrund für diese überraschende Entwicklung sieht der Verfasser in dem Oxford Movement mit seiner Wiedererweckung katholischer Atmosphäre innerhalb der anglikanischen Kirche und der dadurch bedingten, immer noch anhaltenden Konversionsbewegung. Durch sie wurden der Kirche

in steigender Zahl geistig schöpferische, aktive Menschen zugeführt. Hinzu kommt der ständig wachsende Einfluß begabter irischer Dichter.

Die eigentliche Bedeutung des Werkes liegt in dem umfangreichen darstellenden Teil, der auf Grund eines Riesenmaterials das katholische Schaffen und Gestalten in den einzelnen literarischen Gattungen genau aufzeigt. Historische Rückblicke würdigen die Dichter und Schriftsteller der letzten Generationen nach dem Maß ihrer Bedeutung; aber das Hauptbemühen gilt, dem Thema entsprechend, dem literarischen Leben der Gegenwart. Fast 300 Persönlichkeiten werden z. T. sehr eingehend behandelt.

Unter »Katholischem Schrifttum« - die Bezeichnung wurde »der Kürze wegen« gewählt - versteht der Verfasser ein Schrifttum, das von katholischer Weltanschauung durchdrungen ist und diese entweder ausdrücklich widerspiegelt, etwa in der Lyrik, Dramatik und Journalistik, oder wenigstens latent, wie in dem größeren Teil der umfangreichen Erzählliteratur. Nach seinem eigenen Geständnis hatte er als Ziel vor Augen, möglichst umfassend zu sein, und neben den wirklichen Künstlern auch die zahlreichen minderen Geister zu behandeln, da ihr schriftstellerisches Schaffen »für das Aufprießen und Wachsen des katholischen Gedankengutes inmitten einer materialistischen Gesellschaft nicht ohne Belang war und ist« (Vorwort). Damit ist sein Werk eine durchsichtige Geschichte des literarischen Einflusses der englischen Katholiken und zugleich eine wertvolle systematische Materialsammlung über diese Frage geworden.

Bei einer so umfassenden Grundeinstellung und bei der Fülle des zu bearbeitenden Materials ließ sich nicht immer die Gefahr vermeiden, jenen Abstand und jene Überschau zu verlieren, die für eine wesentliche literarisch-kritische Würdigung unerlässlich sind. Sonst wäre gewiß manches Werturteil nach der positiven wie nach der negativen Seite (besonders auch über nicht-katholische Literatur) vorsichtiger, ausgeglichener und weniger allgemein ausgefallen. Die Behandlung der Lyrik hätte manches gewonnen durch treuere Erfüllung des Versprechens, neben dem Gehalt auch die Gestalt gebührend zu beachten. Trotz solcher Mängel ist das Werk ein entscheidender Schritt zu einer endgültigen, aller

Kritik standhaltenden Darstellung des obigen Themas, und auch aus diesem Grunde möchte man ihm eine weite Verbreitung wünschen.
G. Karp S. J.

Die christliche Banditen-Comedia.
Von Wilhelm Möller. (Iberisch-amerikanische Studien Nr. 8.) 80 (78 S.)
Hamburg 1936, Ibero-amerikanisches Institut. Kart. M 3.-

Der Verfasser hat die richtige Erkenntnis, daß das spanische Drama der Barockzeit eine innere Entwicklung vom Schauspiel zum Seelendrama durchläuft, an einigen Werken, die den Fall und die Bekehrung eines Menschen zum Gegenstand haben, ausführlich dargestellt. Es ist ihm aber dabei weder geglückt, sich vor Überreibungen zu bewahren, noch hat er versucht, die festgestellte Verschiebung des Gehaltskernes vom äußern Geschehen in die innern Gründe in die ganze Zeit einzubauen. Auch die ersten Banditendramen bieten Inneres, Weltanschauliches, Christliches. Schließlich ist ein Schauspiel zum Schauen da, und wirken äußere Geschehnisse und Lebensabläufe auf die Seele. Es entsprach der Zeit und den Zuschauern, daß Lope de Vega mehr diese Dinge behandelte, und es ist sehr die Frage, ob die etwas rationalistische Vorführung seelischer Gedanken- und Gefühlsfolgen, wie sie Mira de Amesca bietet, künstlerisch wertvoller ist als die unbekümmerte Art Lopes und anderer. Mehr Christentum in diesem oder jenem Stück festgestellt zu haben, ist Möller unseres Erachtens nicht gelungen. Auch die ersten, »profanen« Stücke sind durchseelt. Was das Studium der trotz allem verdienstvollen Arbeit streckenweise unerquicklich macht, ist die Fülle von Fehlurteilen und Mißverständnissen, die der in die ganze Gedankenwelt des katholischen »siglo de oro« kaum eingedrungene Verfasser äußert. Da sind M. Menéndez y Pelayo und Pfandl doch sicherere Führer; letzterer verdient nicht den Vorwurf, keine ästhetische Würdigung der Dichtungen gegeben zu haben.

H. Becher S. J.

Schöne Literatur

Die Geschichte der Tilmanföhne.
Von M. B. Kennicot. 80 (532 S.) Tübingen 1937, Wunderlich. Geb. M 7.80
Das Heimweh nach einem befriedeten Europa und der Glaube an seine Möglichkeit leuchtet aus jeder Seite dieses Buches.

Wir haben Familienromane gehabt, die tief niederdrückten, als ob es nun einmal nicht anders gehe, als daß die Lebenskraft der Geschlechter sich erschöpfen müsse, Familiengeschichten, welche - ausgesprochen oder unausgesprochen - die Irrlehre verkündeten, daß zerfetzende Überreife und Dekadenz die notwendige Kurve adeliger Sippen sei.

Dieses Buch kündet anderes. Von sieben Generationen weiß die Großmutter Ora dem 1935 im Dreibrünnlerhaus an der Tauber geborenen Enkel Til zu erzählen, angefangen vom Urahn in Ostpreußen, der als Oberstleutnant im Dienste des Alten Fritz stand und als Generalpächter auf Skadien und Yoritten starb (1799), von Söhnen und Nachkommen, die das Schicksal nach England, Schweden, Amerika verschlug - die aber in all dem sich, ihrem Geschlecht und der Heimat treu blieben, weil sie in guten und bösen Tagen eins hatten: den Glauben. Darum wünscht die Großmutter dem Enkel: »Wenn du eins herauslesen sollst aus diesen Aufzeichnungen, Til, dann sei es dies, was sie selber bei den wunderbaren und oft schreckensvollen Abenteuern des Lebens erprobt hat als den Schlüssel, der aufschließt - ohne dem Geheimnis, das hinter allem liegt, um einen Schritt näher gekommen zu sein. Sie weiß nichts, die Großmutter, außer diesem einen: man muß glauben. Man muß glauben durch alles hindurch, über alle greifbaren Gegenbeispiele hinweg, daß der Mensch etwas vermag, daß ein Sinn da ist« (262). Mag dann auch das Leben sein, wie es ein amerikanischer Freund einmal dem »Vetter« Tilman bezeichnete: »Das Leben«, sagte er, »ist weiter nichts als immer eine verflixte Sache nach der andern« - er wird mit »Vetter« Tilman sagen: »Beste Auslegung, die ich je gehört habe« - aber fortfahren: »Und doch möchte man's gleich von vorn anfangen« (503).

Von diesem Glauben auch an die Sendung der erweiterten Familie, des deutschen Volkes, und seiner Sendung an die Welt, sprechen die Blätter. »Kein Volk der Erde übertraf es in der Mäßigkeit und in der Billigkeit seiner Forderungen. Seinem Wesen nach war es dazu geschaffen, ein guter Nachbar zu sein. Erst in der Zusammenwirkung seiner Kräfte mit denen der andern würde man es erkennen, wie es war.« Erst durch solches Zusammenwirken könnte Europa das sein und lei-